

Dr. Gabriel Isenberg

Orgellandschaft im Wandel

Die Geschichte der Orgeln in Wittgenstein

Vortrag mit Musik in der kath. Kirche St. Petrus und Anna in Bad Laasphe
Sonntag, 1. Juli 2018, 19.00 Uhr

KAPITELÜBERSICHT

1. Einleitung und vorreformatorischer Orgelbau
 - Gab es Orgeln in Wittgenstein vor der Reformation?
2. Erste Orgeln im 17. Jahrhundert
 - 1663: Bad Laasphe (Georg Hinrich Wagner, Lich)
 - Elsoff und weitere Orgeln
3. Orgeln des 18. Jahrhunderts
 - 1715: Feudingingen (Johann Conrad Wagner, Allendorf/Lumda)
 - 1725: Wingeshausen (Johann Caspar Kirchner, Neuwied)
 - 1726: Stadtkirche Berleburg (Johann Caspar Kirchner, Neuwied)
 - 1740: Schloss Wittgenstein (Johann Diederich Schröder, Marburg)
4. Orgelbau im 19. Jahrhundert bis 1945
 - Auswirkungen der politischen Neuorganisation auf den Orgelbau
 - Künstlerischer Anspruch
 - Beispiel des Orgelbaus in Berleburg 1859
 - Vom Orgelbau-Handwerk zur industriellen Fertigung
 - Orgelbauer Gebr. Vogt aus Korbach
 - Orgelbaubetriebe Hickmann und Hoecke aus Dachwig
 - Frühe Rückbesinnung auf den vorindustriellen Orgelbau
5. Der Komponist Friedrich Kiel (1821–1885) aus Puderbach
6. Orgeln nach 1945
7. Orgelbauer aus dem Wittgensteiner Land
 - Gebr. Dülcken aus Wingeshausen
 - Organist Müller aus Feudingingen
 - Johann Heinrich Dickel aus Berghausen und Heinrich Dickel in Wingeshausen
 - Peter Kozeluh aus Wingeshausen
8. Überblick und Ausblick
 - Rückblick auf 350 Jahre Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes
 - Ein Blick in die Zukunft

1. EINLEITUNG und VORREFORMATORISCHER ORGELBAU

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sie hörten gerade Johann Sebastian Bachs Präludium in D-Dur als Eröffnung des heutigen Vortragsabends. Gespielt an der größten Orgel im Wittgensteiner Land – hier in der Bad Laasphe St.-Petrus-und-Anna-Kirche. Diese Orgel soll heute Ausgangspunkt dafür sein, dass wir einen Blick zurück werfen auf über 350 Jahre Orgelgeschichte im Wittgensteiner Land.

Wenn ich hier heute Abend zu Ihnen spreche als Experte zur Orgelgeschichte Wittgensteins, dann hat das den Grund, dass ich mich in den vergangenen Jahren intensiv mit der Orgellandschaft der Kreise Siegen-Wittgenstein und Olpe im Rahmen meiner Dissertationsarbeit befasst habe. Zwar lag der Fokus meiner Forschungen auf der Zeit zwischen 1800 und 1945. Aber dabei bleibt einem natürlich nicht verborgen, was in den Jahrhunderten davor und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg so alles passierte.

Insofern darf ich Ihnen heute einen Überblick über die Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes geben, immer wieder aufgelockert durch verschiedene musikalische Beispiele, die ich hier auf der Orgel von 1983 aus der Werkstatt von Lothar Simon (Borgentreich) spiele – ein Instrument, das ich als gebürtiger Siegerländer (im Gegensatz zu den meisten anderen Wittgensteiner Orgeln) übrigens schon seit fast 20 Jahren kenne.

Wollen wir aber nun mit der Orgelgeschichte beginnen – und zwar, wie es sich gehört, von vorne.

Das ist jedoch leichter gesagt als getan, denn die Frage, wann die Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes beginnt, lässt sich gar nicht so genau beantworten. Hier stellt sich zunächst die Frage, ob es bereits vor der Reformation – also vor dem 16. Jahrhundert – Orgeln im Wittgensteiner Land gab.

In den benachbarten Regionen finden sich nur sehr vereinzelt Nachrichten über vorreformatorische Orgeln: In Frankenberg (Eder) wird über einen Orgelbau 1381 berichtet. 1482 ist von einer Orgelreparatur in Siegen die Rede. In den Jahren 1516/17 sind umfangreiche Orgelbautätigkeiten in Siegen dokumentiert; zehn Jahre später wird ein „Johann Orgelmacher von Siegen“ im Kloster Haina erwähnt. Weitere Orgelbauten gab es Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankenberg, in Nieder-Wildungen und in der Stiftskirche Wetter.

Wenn nun auf der Internetseite des Heimatvereins Elsoff geschrieben steht, im Jahr 1547 sei in Elsoff bereits eine Orgel vorhanden gewesen, so ist das nicht *unmöglich*, erscheint mir aber doch sehr fraglich (eine Quellenangabe für diese Information konnte ich trotz mehrfacher Nachfragen leider nicht erhalten).

Mit dem Einzug der Reformation im Wittgensteiner Land und der neuen Kirchenordnung von 1551/55, spätestens aber mit dem Einfluss des Reformators Caspar Olevian 1577/78 hätten vorhandene Instrumente in den Kirchen entfernt werden müssen, wie es auch andernorts auf teils drastische Art und Weise geschah – an die Neuanschaffung von Orgeln war gar nicht zu denken. Überhaupt stand die reformierte Kirche der Orgel als Kircheninstrument noch sehr lange mit großer Skepsis gegenüber. Als markantes Beispiel aus der Nachbarschaft ist hier der ab 1674 entbrannte sog. „Hilchenbacher Orgelstreit“ anzuführen, als es angesichts des geplanten Baus einer neuen Orgel in der Hilchenbacher Stadtkirche zu verbalen Auseinandersetzungen kam, mit denen noch Ende des 17. Jahrhunderts die nach wie vor ablehnende Haltung der Kirchenoberen gegenüber der Orgel deutlich spürbar wurde.

Also selbst wenn wir den Bau einer vorreformatorischen Orgel in Elsoff nicht gänzlich ausschließen können, wird es Ende des 16. / Anfang des 17. Jahrhunderts keine Orgel im Wittgensteiner Land gegeben haben.

Wenn wir nun als nächstes ein Orgelwerk von Heinrich Scheidemann hören, so ist das ein Werk, das zum Zeitpunkt seiner Entstehung hier in Wittgenstein also noch gar nicht erklingen konnte. Bezeichnenderweise starb der Komponist im Jahr 1663: ein für die Wittgensteiner Orgelgeschichte wichtiges Jahr, wie nachher erfahren werden.

Heinrich Scheidemann (um 1596 – 1663): Galliarda ex D

2. ERSTE ORGELN IM 17. JAHRHUNDERT

Kommen wir nun ins 17. Jahrhundert.

Erst Mitte des 17. Jahrhunderts ist der Beginn der nachreformatorischen Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes anzusetzen. Sicherlich hatte die verarmte und durch den Dreißigjährigen Krieg arg gebeutelte Wittgensteiner Landbevölkerung zunächst auch anderes im Sinn, als für ihre Kirchen Orgeln anzuschaffen.

Umso mehr ist es bewundernswert, dass in der reformierten Kirche hier in Laasphe im Jahr 1663 tatsächlich eine Orgel angeschafft wurde, womit die überlieferte Geschichte der Orgeln in Wittgenstein also **im Jahr 1663** – heute vor 355 Jahren – beginnt.

Die Orgel wurde am 16. August 1663 eingeweiht, worüber übrigens der Eintrag in einem Taufverzeichnis näher Auskunft gibt:

[Ich zitiere:] „Am 16. August Sonntags ist die Orgel in Gegenwart vieler fremder Herrschaften das erste mal geschlagen undt zur Einweihung anstatt der ordentlichen Evangely der 150. Psalm verlesen undt in nachfolgenden Stücken erklärt undt die Frag ernstlich erörtert worden: 1. ob in dem neuen Testament bei dem Christlichen Gottesdienst neben der vocal music auch die instrumental als orgeln undt ander saitenspiel zu gebrauchen sei oder nicht, 2. welches die rechte Christliche Gott wohlgefällige music sey, deren Klang undt schall durch die Luft in den Himmel vor den Thron Gottes gehet, undt dessen Hertz zu unser zeitlichen undt ewiger Freude beweget.“

(Man sah es also als notwendig an, die Existenz einer Orgel und das Spiel der Orgel im Gottesdienst auch theologisch zu legitimieren.)

Zuvor war der Siegener Konsistorialdirektor Streithoff von Graf Ludwig Christian zum Orgelmacher nach Lich geschickt worden. Zur *Aufstellung* wurde der Organist beauftragt, die Orgel aus Lich abzuholen. Der Ort Lich in der Nähe von Gießen ist ein Hinweis auf den Orgelbauer, dessen Name ansonsten nirgends erwähnt wird: Georg Hinrich Wagner. Wagner war seinerzeit ein angesehener Orgelbauer, er hatte wenige Jahre zuvor bereits Orgeln in Biedenkopf und Dillenburg gebaut.

Die Unkosten, die die Stadt für den Orgelneubau zu tragen hatte, beliefen sich – inklusive Schreiner- und Malerarbeiten – auf insgesamt 107 Taler, eine für die damalige Zeit stattliche Summe.

Die Orgel hatte 9 Register auf einem Manual, ohne Pedal. Die Manualklavatur umfasste eine kurze große Oktave (also ohne die Halbtöne Cis, Dis, Fis und Gis) und einen Umfang von vier Oktaven. Im Vergleich zu dieser Orgel hier mit zwei Manualen und Pedal und 35 Registern war das natürlich nur ein sehr kleines Instrument – aber für die damalige Zeit durchaus typisch und für eine kleine Landgemeinde durchaus ausreichend.

Neben der Tatsache, dass wir von dieser ersten Wittgensteiner Orgel die genaue Disposition, also die Zusammenstellung der Register kennen, ist die Orgel sogar auf einem alten Foto dokumentiert, das der Denkmalpfleger Albert Ludorff 1894 aufnahm – ein Bild von ausgesprochen hohem dokumentarischen Wert. Sie sehen die Abbildung vorne auf Ihrem Programmheft. Natürlich war die Orgel zu diesem Zeitpunkt bereits weit über 200 Jahre alt und nicht mehr in ihrem Originalzustand erhalten. Aufgrund von Zeichnungen zu

anderen Orgeln Wagners können wir annehmen, dass die Laasphe Orgel ursprünglich bemalte Flügeltüren hatte, mit denen die Pfeifen vorne im Prospekt verdeckt werden konnte.

Neben der gut dokumentierten Laasphe Orgel scheint es Mitte des 17. Jahrhunderts noch weitere Orgeln im Wittgensteiner Land gegeben zu haben, über die es allerdings nur sehr spärliche Nachrichten gibt.

Wenden wir den Blick noch einmal wieder auf den Ort Elsoff. Offenbar gab es auch hier im Jahr 1666 wieder eine Orgel. Denn wie Kurt Hüster in seinen chronikalischen Aufzeichnungen zur Elsoffer Kirche berichtet, kam einer seiner Vorfahren kurz vor Weihnachten 1666 ums Leben, als er auf dem Heimweg von einer Orgelreparatur in Elsoff nach Bromskirchen in einen Schneesturm geriet. Mehr über dieses Instrument ließ sich nicht ermitteln.

Auch über weitere Orgelbauten im 17. Jahrhundert in Wittgenstein sind keine Quellen erhalten. Es ist aber nicht auszuschließen, dass bspw. auch die Berleburger Stadtkirche bereits eine Orgel besaß. Auch im Schloss Berleburg ist die Existenz einer Orgel im 17. Jahrhundert nicht unwahrscheinlich, ist hier doch 1732 von der Reparatur einer vorhandenen Orgel die Rede und sind um das Jahr 1700 Organisten für Berleburg nachgewiesen.

Allerdings berichtete der Regierungsrat von Ulmenstein noch im Jahre 1818, dass Wingshausen (wo es seit 1725 eine Orgel gab) die einzige Landgemeinde im Amt Berleburg des Kreises Wittgenstein sei, die eine Orgel habe.

Zusammenfassend können wir somit für das 17. Jahrhundert festhalten: Außer in Laasphe und Elsoff, möglicherweise in Berleburg hat es vor dem Jahr 1700 keine weiteren Orgeln im Wittgensteiner Land gegeben.

Das für die Orgelmusik so bedeutende Barockzeitalter – mit dem 1685 geborenen Johann Sebastian Bach als der zentralen Musikerpersönlichkeit – begann nun also erst.

Bach haben wir zu Beginn schon gehört. Hören wir daher jetzt eine kleine barocke Pastorella des französischen Komponisten François Collin de Blamont, die der mit Johann Sebastian Bach befreundete Johann Gottfried Walther für die Orgel bearbeitete:

François Collin de Blamont (1690 – 1760): Pastorella (Übertragung auf die Orgel: Johann Gottfried Walther)

3. ORGELN DES 18. JAHRHUNDERTS

Konkrete Hinweise auf Orgelneubauten gibt es erst wieder zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Die Orgel in **Feudingen**, deren barockes Gehäuse bis heute erhalten ist, ist der zweite konkret nachweisbare Orgelbau in der Geschichte des Kreises Wittgenstein.

Ende 1715 war der Bau der Orgel vollendet, wie diverse Positionen in den Feudinger Kirchenrechnungen ausweisen. In keiner der Rechnungen wird jedoch der Name des Orgelbauers genannt.

Das bis heute bestehende Orgelgehäuse ist aber nahezu identisch mit jenem der Orgel in der ev. Kirche Allendorf a. d. Lumda (zwischen Marburg und Gießen). Dieses stammt aus dem Jahr 1737 und ist ein Werk des in Allendorf ansässigen Orgelbauers Johann Conrad Wagner, dessen Tätigkeiten sich etwa auf den Zeitraum 1705 bis 1750 eingrenzen lassen. Wir können annehmen, dass dieser Orgelbauer Wagner auch die Feudinger Orgel baute. Nach späteren Aufzeichnungen hatte die Orgel ursprünglich 10 Register ohne (selbständiges) Pedal – also vergleichbar mit der Laasphe Orgel von 1663.

Die nächste Orgel entstand 1725 in **Wingeshausen**: Dort baute der aus Neuwied stammende Orgelbauer Johann Caspar Kirchner eine Orgel mit 14 Registern. Mit diesem Orgelbau stehen nun gleich zwei wichtige Namen im Raum: zum einen der des Orgelbauers Johann Caspar Kirchner, zum anderen der des Ortes Wingeshausen, der als Heimatort verschiedener Orgelbauer in der Geschichte Wittgensteins von Bedeutung ist, wie wir später noch hören werden.

Zunächst zum Orgelbauer Kirchner:

Johann Caspar Kirchner stammte ursprünglich aus Farnroda in Thüringen. Der Burggraf von Kirchberg, Graf Georg Friedrich zu Sayn-Wittgenstein holte Kirchner für einen Orgelneubau 1716 nach Hachenburg. Jener Graf Georg Friedrich entstammte der Familie der Burggrafen von Kirchberg bei Jena und hatte die Herrschaft Farnrode an der Hörsel unweit Eisenach. Auf diese Weise kam also der Orgelbauer Kirchner von Farnroda nach Hachenburg.

Von hier aus erschloss er sich dann ein neues Arbeitsfeld, so ist im gleichen Jahr 1716 eine Reparatur von ihm an der Orgel in Neunkirchen (Siegerland) belegt. Als bald scheint er sich in Neuwied niedergelassen zu haben, von wo aus er ab ca. 1720 tätig wurde. Vom 12. November 1724 bis zum 16. Mai 1725 hielt sich der Orgelbauer Johann Caspar Kirchner dann in Wingeshausen zum Bau der neuen Orgel auf, wie aus den Kirchenrechnungen zur Beköstigung des Orgelbauers zu ersehen ist.

So ist also der Weg des Orgelbauers von Farnroda in Thüringen über Hachenburg und Neuwied nach Wingeshausen nachzuverfolgen.

Konkrete Informationen über die Gestalt der Wingeshäuser Orgel haben wir nicht. Jedoch kennen wir die Disposition der ein Jahr später (1726) ebenfalls von Kirchner erbauten Orgel in der **Berleburger** Stadtkirche. Die Berleburger Kirchner-Orgel ist also nach Feudigen und Wingeshausen der dritte Wittgensteiner Orgelneubau im 18. Jahrhundert. Das Instrument war mit 20 Registern, zwei Manualen und selbständigem Pedal ausgesprochen groß – auch im Siegerland gab es zu dieser Zeit kein Instrument vergleichbarer Größe. Der Orgelbauer Kleine beurteilte die Berleburger Orgel allerdings 1796 nicht ganz so gut. Er schreibt:

[Ich zitiere:] *„Das Flöt-werk ist zimlich gearbeitet und von leidlicher Intonazion. Die Schnar-Werke sind äusserst schlecht. Die Posaune thut wenig Würkung, weil der Ton nur ein Gerassel ist. Kanäle und Kanzellen-Oefnungen sind zu enge, deswegen Manual und Pedal bei vollem Zug merklich abfallen. Kirch[n]er hat also seine Laden und Windführungen nicht mathematisch wissen abzutheilen.“*

Kehren wir noch mal nach Wingeshausen zurück. Ich hatte ja vorhin erwähnt, dass dieser Ort für die Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes durchaus von größerer Bedeutung ist. Und das lag nicht zuletzt an der dort ansässigen Familie Dülcken.

Im Jahr 1705 zog der in Berleburg geborene Pfarrer Georg Ludwig Dülcken – Sohn des Berleburger Pfarrers Eberhard Dülcken – nach Wingeshausen. Der musikliebende Geistliche veranlasste dort 1724 den Bau der ersten Orgel durch den Orgelbauer Kirchner.

Von den Söhnen des Wingeshäuser Pfarrers waren es Johann Daniel und Karl Wilhelm Dülcken, die sich bald auch als Instrumentenbauer betätigten. Der erstgenannte Johann Daniel Dülcken ließ sich 1736 sogar in Maastricht, später in Antwerpen nieder und wurde dort zu einem der führenden Cembalobauer seiner Zeit. Da versteht es sich von selbst, dass die Gebrüder Dülcken auch an der Orgel in ihrem Heimatort Wingeshausen tätig wurden.

Für die Orgelforschung heute hat das den Nachteil, dass keine offiziellen Pläne und Bewerbungen eingereicht wurden, weil man ja alles direkt innerhalb der Familie klären konnte. So stellt sich die Wingeshäuser Orgelgeschichte des 18. Jahrhunderts aus heutiger Sicht leider auch nur sehr schwammig dar. In späteren Berichten heißt es, die Gebrüder Dülcken hätten die Wingeshäuser Orgel selber erbaut. Aus heutiger Sicht können wir das so nicht mehr bestätigen, vielleicht haben sie auch nur bei Kirchners Orgelbau 1724 tatkräftig mitgeholfen und in den folgenden Jahren für die Pflege der Orgel gesorgt. Nach dem Weggang Johann

Daniel Dülckens nach Maastricht scheint die Orgel allerdings nicht mehr in so gutem Zustand gewesen zu sein, da es in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Klagen über den schlechten Zustand des Instruments gab.

Schließlich können wir noch einen vierten Orgelneubau im 18. Jahrhundert belegen, und zwar auf **Schloss Wittgenstein**. Hierzu wurde der Marburger Orgelbauer Johann Diederich Schröder beauftragt, der das Instrument 1740 fertigstellte. Entgegen der ursprünglichen Planung wurde das Werk nicht zweimanualig, sondern nur einmanualig gebaut, hatte aber ein selbständiges Pedal.

Weitere Orgelneubauten sind aus dem 18. Jahrhundert nicht überliefert. Allerdings weist ein Inventar von 1741 im Berleburger Schloss zwei Orgelinstrumente aus: ein „hohes Orgel-Positiv“ und ein „Clavecin mit einem Orgel-Werck“.

Weiterhin sind Reparaturen 1732 von Bartholomäus Boos auf Schloss Berleburg, sowie 1765 von Johann Gottlieb Hausmann und 1778 von Johannes Schlottmann in Elsoff nachzuweisen.

Bevor es nun ins 19. Jahrhundert geht, wollen wir noch einmal Orgelmusik hören – diesmal von dem umtriebigen und sehr produktiven Enkel-Schüler Johann Sebastian Bachs: Christian Heinrich Rinck. Er wurde 1770 in Thüringen geboren und wirkte ab 1790 in Hessen. Wir können eigentlich mit hundertprozentiger Sicherheit davon ausgehen, dass seine Orgelwerke um und nach 1800 auch in Wittgenstein erklangen.

Johann Christian Heinrich Rinck (1770 – 1846): Allegro G-Dur op. 55 Nr. 149
--

4. Orgelbau im 19. Jahrhundert bis 1945

Nun kommen wir ins 19. Jahrhundert, die Zeit, mit der ich mich in den vergangenen Jahren besonders ausführlich befasst habe. Hier tut sich nun so viel, dass ich gar nicht im Einzelnen auf alle Orgelbauten eingehen kann, sondern eher in groben Zügen die Entwicklungen darstellen möchte.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren wie das Ende des 18. Jahrhunderts durch die großen politischen Umwälzungen in Europa bestimmt. Die napoleonische Herrschaft, der 1803 verabschiedete Reichsdeputationshauptschluss mit der daraus resultierenden Aufhebung der geistlichen Staaten und die in der Folge einsetzende politische Neuorganisation mit der Gründung der preußischen Provinz Westfalen 1815 waren die bestimmenden geschichtlichen Eckdaten.

Die wechselhaften politischen Verhältnisse und der Einflussverlust der Kirchen boten kaum Möglichkeiten für die Pflege künstlerischer Aktivitäten im kirchlichen Raum, zumal bei finanziell solch anspruchsvollen Aufgaben wie der Instandhaltung oder gar Anschaffung von Orgeln.

Die nachweisbaren Aktivitäten im Orgelbau sind in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts im Wittgensteiner Land dementsprechend rar gesät. Eher waren es vereinzelt durchreisende Orgelbauer wie der aus dem Saarland kommende Johann Nicolaus Hölle, der 1816 die Berleburger Stadtkirchenorgel reparierte. In den 1820er Jahren formierte sich allmählich eine Neuorganisation staatlich-kirchlicher Strukturen und Arbeitsabläufe. So wurde von preußischer Seite eine Neustrukturierung und staatliche Aufsichtspflicht über jegliche Orgelbauaktivitäten angestrebt. Damit sollten eine Qualitätssicherung im Orgelbau erreicht, aber auch Orgelneubauten gefördert werden.

Die konkreten Auswirkungen setzten in Wittgenstein erst deutlich später ein. Erst 1858 wurde auf dem Laaspher Schloss die erste Orgel im Wittgensteiner Land im 19. Jahrhundert gebaut. Orgelbauer war Georg

Kühne aus Bernburg an der Saale. Ein Jahr später war die große Orgel der Orgelbauer Gebr. Weil in der Berleburger Stadtkirche fertiggestellt. Dem Bau war eine intensive Beratung auch von staatlicher Seite vorausgegangen. Dabei stand die Entscheidung zur Debatte, inwiefern die Orgel künstlerischen Ansprüchen genügen solle (womit die Beauftragung eines namhaften Orgelbauers verbunden war), oder ob man sich vor Ort auch mit einem mittelmäßigen Orgelbauer zufrieden geben wolle. Regierungsrat Schenk führte dazu konkret aus:

[Ich zitiere:] *„Orgelwerke sollten im wahren Sinne des Wortes Kunstwerke sein, da sie Jahrhunderte ausdauern können und viele Generationen erbauen sollen. Deshalb ist es auch nöthig, Künstler heranzuziehen. [...] Es wird daher auf den Gesichtspunkt ankommen, von welchem bei der vorliegenden Orgel ausgegangen werden soll. / Will man ein Werk, was neben den kirchlichen Bedürfnissen, auch den Musikkennern und den Musikfreunden eines gebildeten zahlreichen Publikums genügen soll: dann rathen wir lediglich mit dem Orgelbauer Buchholz in Berlin in Unterhandlung zu treten [...]. Ist dagegen das kirchliche Bedürfniß neben billigsten Preisen, das Hauptaugenmerk, dann ist die öffentliche Konkurrenz am Platze, wobei man dann auch allerdings mit mittelmäßigem Resultate zufrieden sein muss.“*

Die Berleburger Gemeinde entschied sich für letzteres – also ein (zumindest in den Augen des Beraters) „mittelmäßiges“ Orgelwerk.

Weitere um 1860 engagierte Orgelbauer waren Friedrich Weller aus Wetzlar, der in Fischelbach und Schüllerhammer baute, sowie Daniel Roetzel aus der berühmten Orgelbauerfamilie im Bergischen Land – er lieferte eine neue Orgel nach Schwarzenau.

Nochmal zur Frage des künstlerischen Anspruches: Diese eben zitierte Gegenüberstellung kann nicht ganz losgelöst gesehen werden von einem Wandel der Arbeitsweisen: Bis in die 1830er Jahre war der Orgelbau von der handwerklichen und künstlerischen Tradition des 18. Jahrhunderts geprägt. Die Kosten eines Orgelbaus waren im Wesentlichen vom Materialwert bestimmt, die Arbeitszeit wurde hingegen nicht gewinnbringend vergütet. Diese Arbeitsweise ermöglichte den Orgelbauern ein hohes Maß an Freiräumen zum Experimentieren und Perfektionieren. Oftmals dauerte es zumindest bei größeren Orgeln bis zu deren Fertigstellung mehrere Jahre. In den meisten Fällen stellten die Orgelbauer einen Großteil der Instrumente am Aufstellungsort her, wo sie für die Zeit der Arbeiten im Umfeld oder sogar in der Kirche ihre Werkstatt aufschlugen. Der Orgelbaumeister beherrschte in der Regel alle nötigen Handwerkstechniken selbst, war aber für die praktische Ausführung und Aufstellung auf ein bis mehrere Gehilfen angewiesen. Das Arbeitsgebiet der meisten Orgelbauer war geographisch begrenzt. Gerade im teils unwegsamen westfälischen Mittelgebirge wäre der Transport von Orgelteilen über größere Distanzen auch logistisch nur unter erschwerten Bedingungen machbar gewesen. Vielmehr ist noch bis weit ins 19. Jahrhundert zu beobachten, dass Orgelbauer im Laufe ihrer Schaffenszeit mehrfach ihren Wohnort wechselten, um sich so neue Arbeitsgebiete zu erschließen.

Die Orgelgehäuse, insbesondere die Ornamente der Fassaden wurden nicht selten von ortsansässigen Bildhauern und Kunstschreibern nach den Vorgaben der Orgelbauer gefertigt.

Die Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 bedeutete eine überregionale Öffnung des Wirtschaftsmarktes. Gleichzeitig setzten sich industrielle Fertigungsmethoden immer weiter durch. Durch gesteigerte Arbeitsteiligkeit und den Einsatz von Maschinen konnten die Produktionskapazitäten erhöht und Fertigungsprozesse beschleunigt werden. Errungenschaften der industriellen Fertigung hielten allmählich auch Einzug in den Orgelbau. Allerdings setzte sich dieser Strukturwandel im Orgelbau des Wittgensteiner Landes nur sehr langsam durch. Einflüsse industrieller Fertigung im Orgelbau sind hier erst mit dem Auftreten des Thüringischen Orgelbauers Albin Hickmann um die Wende zum 20. Jahrhundert zu sehen.

In den 1870er, vor allem aber den 80er und 90er Jahren wurden einige neue Orgeln gebaut, von denen vor allem die Werke der Korbacher Orgelbauwerkstatt Vogt genannt werden müssen, die aber noch sehr lange an traditionellen Handwerkstechniken festhielt. Von den Gebrüdern Vogt ist vor allem die Orgel aus dem Jahr

1885 in Elsoff hervorzuheben, die bis heute nahezu unverändert bzw. auf ihren Originalzustand zurückgeführt erhalten ist und als älteste erhaltene Orgel des Wittgensteiner Landes zu den bedeutendsten historischen Instrumenten Wittgensteins gehört.

Das Jahrzehnt zwischen 1900 und 1910 ist im Wittgensteiner Land orgelbaulich ganz und gar geprägt von Albin Hickmann aus Dachwig in Thüringen und seinem ehemaligen Mitarbeiter Georg Hoecke, der sich dann selbständig machte. Sie bauten Orgeln in Banfe, Birkelbach, Wingshausen, Fischelbach, Hesselbach, Weidenhausen und Berghausen. Allesamt kleine, aber dennoch größtenteils zweimanualige Instrumente mit pneumatischer Steuerung. Diese Instrumente waren keine reinen handwerklichen Erzeugnisse mehr, vielmehr bezogen die Orgelbauer einzelne Bestandteile, so z. B. die Spieltische von Zulieferfirmen. Hickmann und Hoecke wie auch viele andere Werkstätten dieser Zeit waren inzwischen richtige große Orgelbaufabriken, die durch Arbeitsteilung, den Einsatz von Maschinen und die Verwendung von standardisierten Elementen eine enorme Steigerung der Produktionszahlen erreichten. Dadurch änderte sich die Konzeption des Instruments Orgel vom individuellen Kunstwerk hin zum perfektionierten Produkt. Die existenzielle Sicherung vieler Betriebe hing nicht mehr nur von der Qualität ihrer Arbeit ab, sondern zunehmend von ihrer Fähigkeit, die Produktionsmenge zu steigern und die Preise niedrig zu halten. Diesen enormen Anforderungen waren allerdings nur größere Unternehmen in der Lage entgegen zu halten. Wenngleich diese Arbeitsweise per se nicht zu schlechten Arbeitsergebnissen führen musste, muss man doch sagen, dass die Werke der Firmen Hickmann und Hoecke nicht zur hohen Kunst des Orgelbaus zählten. So nimmt es nicht Wunder, dass Hickmann mehrfach Konkurs anmelden musste – eine in dieser Zeit für Kreuztal bestellte Orgel wurde z. B. gar nicht erst fertig, weil der Orgelbauer arbeits- und zahlungsunfähig war.

Vor und nach dem Ersten Weltkrieg entstanden einige weitere kleine Instrumente, von denen vor allem die von Paul Faust in Erndtebrück 1911 fertiggestellte Orgel genannt werden muss. Die Orgel von der Firma Faber & Dienes aus Salzhemmendorf in Banfe, erbaut 1930, ist bis heute in restauriertem Zustand erhalten und ein weiteres wichtiges Zeugnis des Orgelbaus vergangener Epochen.

Im Rückblick auf die knapp hundert Jahre Orgelbaugeschichte zwischen – sagen wir – 1830 und 1930 lässt sich ein allmählicher Wandel der Klangästhetik feststellen.

Wir erinnern uns: im barocken Orgelbau kam man in der Regel mit einem Manualwerk aus, das mit Registern in allen Fußtonlagen (also sozusagen in allen „Tonhöhen“) besetzt war. Schon mit dem Bau der Berleburger Stadtkirchenorgel 1859 deutete sich ein Wandel hin zur Mehrmanualigkeit an, der in einer größeren dynamischen Variabilität des Klanges begründet lag. Mit dem Auftreten der Orgelbauerfamilie Vogt erfolgte im Wittgensteiner Land allmählich, aber deutlich wahrnehmbar eine entsprechende „Modernisierung“ der Klangästhetik, während technische Neuerungen erst ab den 1880er Jahren von anderen Orgelbauern eingebracht wurden. Die eben genannten „Fabrikorgeln“ der Firmen Hickmann und Hoecke setzten ganz auf eine grundtönig ausgelegte Dispositionsweise und eine große dynamische Variabilität, die nicht zuletzt auch durch die zahlreichen pneumatischen Spielhilfen erreicht werden konnte.

Qualitativ stellten die Orgelwerke der Korbacher Werkstatt Vogt sicherlich den Höhepunkt des Orgelschaffens in Wittgenstein im 19. und frühen 20. Jahrhundert dar. Von den „Fabrikorgeln“ des frühen 20. Jahrhunderts kann man das eher nicht behaupten.

Ein erster erneuter Wechsel in der Orgelästhetik als Rückbesinnung auf die vorindustrielle Epoche des Orgelbaus lässt sich bereits in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs spüren: Die Anregung für die beiden 1939/40 von Gustav Steinmann gelieferten Kleinorgeln in Diedenshausen und Wunderhausen kam von den 1938 stattfindenden Kasseler Kleinorgeltagen – auch hier ist übrigens noch immer eine deutliche Orientierung an der Orgellandschaft der preußischen Provinz Hessen-Nassau zu sehen. Es ist aber auch – im Gegensatz etwa zum benachbarten Sieger- oder Sauerland – eine recht frühe Hinwendung zum neobarocken

Orgelbau im Wittgensteiner Land zu beobachten. Damit waren die orgelideologischen Gedanken vorgezeichnet, die den Wiederaufbau und den Aufschwung der Nachkriegsjahre kennzeichneten. Aber dazu später mehr. Jetzt hören wir erst nochmal Musik – und zwar ein Werk des Hilchenbacher Seminarmusiklehrers Karl Roeder, der über seine Unterrichtstätigkeit um die Jahrhundertwende sicherlich auch so manchen Wittgensteiner Lehrer-Organisten im Orgelspiel unterwiesen hatte.

Karl Roeder (1860 – 1933): Allegro maestoso in D op. 28 Nr. 4

5. Der Komponist Friedrich Kiel (1821–1885) aus Puderbach

Mit Karl Roeder haben wir nun bereits einen Komponisten aus der unmittelbaren Nachbarschaft – aus Hilchenbach – gehört.

Wenn man aber über Musik in Wittgenstein spricht, kann man den Namen Friedrich Kiel nicht ganz unerwähnt lassen. Deshalb hier ein kleiner Exkurs zu diesem 1821 in Puderbach geborenen Komponisten.

Der junge Friedrich Kiel lernte zunächst bei seinem Vater und bei Karl Batta an der Orgel in Elsoff. Bald darauf erhielt er auch Geigenunterricht, spielte in der Berleburger Hofkapelle mit und durfte schon mit ungefähr 20 Jahren die Kinder des Fürsten Albrecht in Berleburg unterrichten. Ein Stipendium ermöglichte ihm ab 1842 das Studium in Berlin, wo er bis zu seinem Lebensende 1885 lebte und wirkte. Er wurde zu einem bedeutenden Lehrer in Berlin und schrieb eine große Zahl viel beachteter Kompositionen.

Außer der Tatsache, dass er seinen ersten Orgelunterricht an der Kirchenorgel in Elsoff erhielt, bleiben Friedrich Kiels Einflüsse auf die Wittgensteiner Orgelgeschichte freilich relativ gering. Als reine Orgelkompositionen erschienen von ihm nur die 1869 veröffentlichten drei Phantasien op. 58.

Er gibt allerdings einige kleinere polyphone Werke aus seinen frühen Schaffensjahren, die sowohl für Klavier als auch für Orgel gedacht sind. Sie sind Zeichen dafür, wie sehr die Orgelmusik Mitte des 19. Jahrhunderts noch von der Barockmusik beeinflusst war, während symphonische Elemente erst sehr viel später in die Orgelmusik einfließen.

Besonders reizvoll sind die 1847 – also bereits in Berlin – komponierten 12 kleinen Übungsstücke über die Skala (also die Tonleiter), deren Notenausgabe heute längst vergriffen ist und die heute auch so gut wie gar nicht mehr zu hören sind. Umso weniger dürfen sie heute fehlen. Ich danke Hartmut Weidt für die Überlassung von Kopien dieser kleinen Werke, von denen ich nun drei kurze Stücke spielen möchte.

Friedrich Kiel (1821 – 1885): Nr. 9 (Grave), Nr. 8 (Langsam und sanft) und Nr. 12 (Allegretto non tanto) aus: 12 kleine Übungsstücke über die Skala

6. Orgeln nach 1945

Kommen wir nun zur Geschichte des Orgelbaus zurück und damit zu den letzten rund 75 Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs.

Wie es in der Geschichte so häufig zu beobachten ist, versucht sich die eine Generation oft besonders deutlich von den Idealen der Vorgängergeneration abzuwenden. So schlägt das Pendel der geschichtlichen Entwicklung oft genug von der einen Seite nach nur wenigen Jahrzehnten genau zum Gegenteil aus –

besonders deutlich war dies nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs zu spüren, als man die Geschehnisse der vergangenen Jahrzehnte ausgesprochen deutlich abzuschütteln versuchte.

Auch im Orgelbau lässt sich das deutlich spüren. Statt industrieller Fertigung und technischen Hilfsmitteln wie pneumatischer oder elektrischer Steuerung stand nun wieder handwerkliche Arbeit und mechanische Bauweise hoch im Kurs. Statt dynamischer Flexibilität propagierte man nun wieder den hellen, glänzenden Orgelklang mit Mixturen und vielen hochliegenden Aliquotregistern. Stichworte sind hier „Orgelbewegung“ oder „neobarocker Orgelbau“. Wie auch schon in früheren Zeiten ging man hier mit relativ wenig Hochachtung vor den Werken der Vätergeneration vor. So wurden relativ unbedacht die Werke des romantischen Orgelbaus durch neobarocke Orgelbauten ersetzt. Besonders schmerzlich muss im Wittgensteiner Land die Vernichtung und Ersetzung der völlig unverändert erhaltenen Vogt-Organ von 1876 in Arfeld erwähnt werden. Seit 1971 steht dort eine relativ unbedeutende kleine Neobarock-Organ. Aber nun erstmal der Reihe nach...

In den 1950er Jahren setzte die erste Welle der neobarock beeinflussten Orgelerneuerungen ein. Maßgeblich war hier die Lübecker Firma Emanuel Kemper, die in Siegen eine eigene Werksvertretung hatte und dort auch bis in die 70er Jahre massiven Einfluss auf die Orgellandschaft nahm. Im Wittgensteiner Land stammen die Instrumente in Girkhausen und Birkelbach aus der Werkstatt Kemper.

Der Siegener Orgelbauer Hans Dentler baute Anfang der 60er Jahre drei kleinere Orgeln in der katholisch-apostolischen Kirche Feudingerhütte, in Fischelbach und in Berghausen.

In den katholischen Kirchen des Wittgensteiner Landes kam in den Jahren 1963/64 die Firma Anton Feith aus der Bistumshauptstadt Paderborn zum Zuge – sie baute die elektropneumatisch betriebenen Instrumente in Erndtebrück, Laasphe und Berleburg. Hiermit tritt ein konfessioneller Unterschied in der Wahl der Orgelbauwerkstätten deutlich zutage.

Detlef Kleuker aus Brackwede lieferte die kleinen mechanischen Schleifladenorgeln in Puderbach und Raumland. Aufgrund der verwendeten Materialien warb er mit der „Tropenfestigkeit“ seiner Orgeln – ob man das im Wittgensteiner Land braucht...?

Ab 1967 wurde dann ausschließlich mit mechanischen Schleifladen gebaut (die Registersteuerung erfolgte bei größeren Instrumenten allerdings weiterhin oft elektrisch). Nach Kemper, Dentler und Feith wurden nun wieder fast ausschließlich hessische Orgelbauwerkstätten beauftragt:

- Bruno Doering aus Neukirchen im Schwalm-Eder-Kreis – er baute 1967 die Organ in der evangelischen Kirche Laasphe.
- Dieter Noeske aus Rotenburg an der Fulda, der unter anderem die großen Orgeln in Erndtebrück (1970), Bad Berleburg (1975), Feudingen (1982) und Oberndorf (1985) baute.
- Werner Bosch aus Sandershausen bei Kassel mit seiner 1971 erbauten Organ in Niederlaasphe.
- Und Karl Lötzerich aus Ippinghausen mit mehreren Kleinorgeln in Dotzlar, Arfeld, Wingshausen und Richstein.

Einzig nicht-hessische Organbaufirma war die Werkstatt Alfred Führer aus Wilhelmshaven mit zwei Instrumenten in Diedenshausen (1974) und Langewiese (1977).

In den 1980er Jahren entstanden die vorhin bereits erwähnten Instrumente von Dieter Noeske in Feudingen (1982) und Oberndorf (1985). Die Kirche in Wunderthausen erhielt 1989 das Meisterstück von Organbauer Christoph Böttner – eine schöne Organ mit 14 Registern auf zwei Manualen und Pedal. Nicht zu vergessen – auch wenn es nicht im Kreis Siegen-Wittgenstein liegt, aber doch zum Kirchenkreis Wittgenstein gehört – ist auch die beachtenswerte Organ von Hans Peter Mebold aus Siegen in der Johanniskirche Eslohe, die 1983 mit einem ausgeklügelten Dispositionskonzept erbaut wurde, so dass trotz Einmanualigkeit Triospiel möglich ist.

Im Jahr 1983 wurde auch die Orgel hier in der katholischen Kirche Bad Laasphe erbaut. Sie stammt aus der Werkstatt Lothar Simon aus Borgentreich und ist nach einer Umgestaltung in den neunziger Jahren mit 35 Registern inklusive Glockenspiel die mit Abstand größte Orgel des Wittgensteiner Landes.

In den 1990er Jahren ist vor allem die wichtige Restaurierung der historischen Vogt-Orgel in Elsoff zu nennen. Die Orgelbauwerkstatt Gustav Steinmann aus Vlotho hat hier 1993 hervorragende Arbeit geleistet. 1998 erhielt die Kapelle in Beddelhausen eine kleine Orgel aus der Schmallenberger Werkstatt Albers & Wiggering.

Nach der Jahrtausendwende standen 2001 zwei Orgelarbeiten an: Die Faber-und-Dienes-Orgel in Banfe wurde durch Orgelbau Oppel aus Schmallenberg restauriert. Und die Kirche in Weidenhausen erhielt als neue Orgel das Meisterstück des Marburger Orgelbauers Eckehard Lüdke.

Viel beachtet waren die beiden Orgelbauten von Dieter Noeske in Wemlighausen 2005 und in Wingshausen 2007.

Damit ist die Wittgensteiner Orgelgeschichte – abgesehen von einigen kleineren Arbeiten, wie bspw. den jüngsten Orgelreinigungen in Bad Berleburg und Feudinggen – in der Gegenwart angekommen.

Bevor wir am Ende noch den Blick auf die Wittgensteiner Orgelbauer werfen, zunächst noch einmal Musik, bei der auch das Glockenspiel dieser Orgel einmal zum Einsatz kommt:

Vincenzo Antonio Petrali (1830 – 1889): Allegretto grazioso (Studio per l'organo semplice Nr. 5)

7. Orgelbauer aus Wittgenstein

Im Laufe meiner Ausführungen fielen ja immer wieder einzelne Namen von Orgelbauern. Werfen wir einen kurzen Blick zurück, so sind insgesamt vier Namen von Orgelbauern zu nennen, die aus dem Wittgensteiner Land stammen bzw. hier ihren Wohn- und Wirkungsort hatten.

Da sind zunächst die Gebrüder **Dülcken**. Der Name fiel ja bereits im Zusammenhang mit der Orgel in Wingshausen. Die Söhne des musikliebenden Wingshäuser Pfarrers Georg Ludwig Dülcken lernten das Instrumentenbauhandwerk und machten sich auch international einen Namen. Wo die Gebrüder Johann Daniel und Karl Wilhelm Dülcken mit dem Instrumentenbau in Kontakt kamen und das Handwerk lernten, ist nicht überliefert. Vielleicht war es der Orgelbauer Johann Caspar Kirchner, der 1724 die Wingshäuser Orgel baute, der die Dülckens mit dem „Orgelbau-Virus“ infizierte. Während Karl Wilhelm Dülcken Zeit seines Lebens in Berleburg wohnte und dort 1756 verstarb, ging sein Bruder Johann Daniel 1738 nach Maastricht und zwei Jahre später dann nach Antwerpen, wo er sich mit Frau und Kindern niederließ und bis zu seinem Tode 1757 wirkte. Er hatte sich ganz auf den Cembalo-Bau verlegt – seine Instrumente hatten ein hohes Ansehen und wurden bis nach England verkauft.

Die Söhne Johann Ludwig und Johann übernahmen den Beruf des Vaters und waren mit Werkstätten in Amsterdam und Antwerpen bzw. Brüssel ebenso erfolgreich wie der Enkel Johann Ludwig, der seit 1781 als mechanischer Hofklaviermacher für den bayerischen Hof in München arbeitete.

Wenngleich die drei Generationen der Familie Dülcken somit größtenteils außerhalb des Wittgensteiner Landes wirkten, so liegen die Wurzeln doch hier in Wingshausen. Der Cembalobau war das eigentliche Metier der Dülckens, doch scheint der Grundstein ihrer Instrumentenbautätigkeit der Orgelbau 1724 in

Wingeshausen gewesen zu sein. Und auch noch von Johann Ludwig Dülcken (zweite Generation) sind Tätigkeiten im Orgelbau nachzuweisen.

Kommen wir zum zweiten Wittgensteiner Orgelbauer, der eigentlich gar nicht in erster Linie Orgelbauer, sondern Organist war, sich aber offenbar so gut in Orgelbaufragen auskannte, dass er nicht nur an seiner eigenen Orgel öfters für Reparaturen zu Rate gezogen wurde: Und zwar der Organist **Müller** aus Feudingen. Er reparierte um 1780 seine eigene von Johann Conrad Wagner erbaute Orgel in Feudingen und ist zu dieser Zeit auch an mehreren Orgeln im Umland nachzuweisen.

Nun zu Nummer 3: Am 25. Februar 1745 wurde Johann Heinrich **Dickel** in Berghausen geboren. Ob er über die Familie Dülcken in Wingeshausen mit dem Orgelbauhandwerk in Berührung kam oder auf anderem Wege, können wir heute leider nicht mehr sagen. Jedenfalls ging er später nach Heidelberg in die Lehre und ließ sich in Mosbach am Neckar nieder, wo er ab 1771 mindestens 15 Orgeln neu baute. Er starb am 9. Januar 1796. Sein Sohn Philipp Heinrich (1783–1870) kam schließlich wieder zurück nach Wingeshausen, wo er ab 1809 nachweislich wohnte. 1819 siedelte er nach Treisbach bei Wetter um. Schon früh übernahm dessen Sohn Johann Peter Dickel (1819–1896) die Werkstatt. Mit seinem Tod erlosch die Orgelbauerlinie Dickel aus Wingeshausen 1896.

Die Orgelbauerfamilie Dickel hatte also ihre Wurzeln hier in Berghausen. In zweiter Generation war dann Wingeshausen für zehn Jahre Wohn- und Wirkungsort der Familie Dickel.

Interessanterweise waren sowohl Heinrich als auch Peter Dickel zwar mit zahlreichen Reparaturen und Renovierungen an Orgeln im Wittgensteiner Land beschäftigt, konnten hier aber keine Neubaufträge bekommen (wenngleich es in einer Akte des Staatsarchivs Marburg heißt, Heinrich Dickel habe 1820 einen Orgelneubau „im Wittgensteinschen“ errichtet; verifizieren lässt sich das aus den lokalen Unterlagen nicht).

Und schließlich kommt zum dritten Mal der Ort Wingeshausen ins Spiel – sozusagen das Wittgensteiner „Orgelbauerzentrum“. Hier wurde nämlich 1961 **Peter Kozeluh** [*Kodschélu(ch)*] geboren, der 2008 die Orgelbauwerkstatt von Dieter Noeske in Rotenburg/Fulda übernahm, in der er zuvor bereits über 25 Jahre als Mitarbeiter beschäftigt war. Aus dieser Werkstatt stammt übrigens auch die heutige Orgel in Wingeshausen.

Hören wir nun noch einmal Musik – diesmal ein Klavierstück, das ich für Orgel bearbeitet habe: eine Romanze, die der Pianistin Sophia Dülcken gewidmet wurde, der Ehefrau des Enkels unseres Wingeshäuser Orgel- und Cembalobauers Johann Daniel Dülcken.

Friedrich Kalkbrenner (1784 – 1849): Romanze ohne Worte op. 189 Nr. 3 – Widmung an die Pianistin Sophia Dülcken aus der berühmten Instrumentenmacherfamilie (Einrichtung für Orgel: Gabriel Isenberg)

8. Überblick und Ausblick

Am Ende unserer kleinen Reise durch die Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes wollen wir uns noch einmal einen kurzen Überblick über die hiesige Orgellandschaft verschaffen.

Die Wittgensteiner Orgelgeschichte kann auf eine über 350-jährige Geschichte zurückblicken. Bis heute ist der Einfluss von *hessischer* Seite stark zu spüren, während eine Anbindung an den *westfälischen* Orgelbau keine größere Rolle spielte – sehen wir einmal von den drei „katholischen Orgeln“ in Berleburg, Erndtebrück und hier in Laasphe ab.

Die beiden Fürstenhäuser in Berleburg und Laasphe nahmen durchaus auch Einfluss auf die Auswahl der Orgelbauer, die hier beauftragt wurden. Besonders im Berleburger Schloss gab es eine umfangreiche Musikaliensammlung, zu der auch zwei Orgelinstrumente gehörten. Die Berleburger Stadtkirchenorgel von 1726 war mit ihren 20 Registern für die damalige Zeit ein außergewöhnlich großes Instrument im ländlichen Bereich.

Man muss jedoch auch sagen, dass es in der Geschichte der Wittgensteiner Orgellandschaft keine künstlerisch herausragenden, also überregional bedeutsamen Instrumente gab. Vielmehr waren es solide Zeugnisse eines ländlichen Orgelbaus, der jedoch – auch im Vergleich zu anderen Landschaften – im Wittgensteiner Land hohes Ansehen genoss. Nicht von ungefähr ist es auch zu sehen, dass im Laufe der Geschichte alleine vier Orgelbauer Wittgensteiner Wurzeln besaßen – Johann Daniel Dülcken sogar zu einem international angesehenen Instrumentenbauer wurde. Und auch in der Person des Komponisten Friedrich Kiel zeigt sich, welche herausragende Musiker das Wittgensteiner Land hervorzubringen vermochte.

Die Orte Wingshausen und Elsoff nehmen in der Orgelgeschichte Wittgensteins eine durchaus nennenswerte Rolle ein – im Laufe meines Vortrages war hier immer wieder von den dortigen Orgeln oder Orgelbauern die Rede.

Ein paar Zeugnisse von historischen Orgeln haben sich erhalten: Besonders wertvoll ist die gut restaurierte Vogt-Orgel von 1859 in Elsoff. Dazu kommen die teilrestaurierte Orgel von der Firma Faber & Dienes aus dem Jahr 1930 in Banfe sowie die unverändert erhaltene Orgel von Paul Faust aus dem Jahr 1932 in Schwarzenau. Außer dem Barockgehäuse der Feudinger Orgel haben sich keine Zeugnisse des Orgelbaus aus der Zeit vor 1800 erhalten. Weitere erhaltene historische Gehäuse stehen in Richstein (Jacob Vogt 1887) und Fischelbach (Friedrich Weller 1859).

Durch die großen neobarocken Instrumente aus den 1960er bis 80er Jahren stellt sich die Orgellandschaft Wittgenstein heute im Besonderen durch *diese* Epoche des Orgelbaus geprägt dar, ist also geprägt durch die neobarock ausgerichtete Schleifladenbauweise. Die Simon-Orgel hier in der katholischen Kirche von Bad Laasphe bietet – allein schon ihrer Größe wegen – einen besonderen Akzent. Aus den letzten 15 Jahren sind die beiden schönen Noeske-Orgeln in Wemlighausen und Wingshausen hervorzuheben, die ein überzeugendes Zeugnis des barock orientierten Orgelbaus im 21. Jahrhundert geben.

Alles in allem bietet das Wittgensteiner Land somit keine herausragende, so aber doch eine beachtenswerte Orgellandschaft mit einigen besonderen Instrumenten, die es auch in Zukunft zu pflegen und natürlich vor allem auch zu spielen gilt.

So wollen wir ganz am Schluss auch kurz den Blick in die Zukunft werfen. Im vergangenen Jahr wurden Orgelmusik und Orgelbau in Deutschland zum immatriellen Kulturerbe der UNESCO erhoben. Das unterstreicht die Bedeutung, die diesem Instrument in unserem Kulturraum zukommt, kann aber auch nicht darüber hinweg täuschen, dass die „goldenen Zeiten“ der Orgel in unseren Breiten erst mal vorbei zu sein scheinen. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen ist es eine natürliche Folge des qualitativ hochwertigen Orgelbaus der vergangenen Jahrzehnte, dass inzwischen eine gewisse „Sättigung“ eingetreten ist, und die meisten Kirchen einfach mit guten und langlebigen Orgeln ausgestattet sind. Zum anderen wissen wir auch, dass die Kirchenbesucherzahlen nicht steigen, im Gegenteil sogar Gemeinden aufgelöst bzw. zusammengeführt und Kirchen geschlossen werden. Und als eng mit Kirche und kirchlichem Leben verbundenes Instrument bedeutet das natürlich auch, dass es die Orgel in Zukunft schwer haben wird, ihren Standpunkt im allgemeinen Musikleben – vor allem hier auf dem Land ohne solch prestigeträchtigen Konzertsäle wie z. B. eine Elbphilharmonie – zu behaupten. Im Gegenteil wird die Orgel oft als veraltet, verstaubt, unmodern angesehen. Nicht selten schweigen die Orgeln in den Kirchen und werden vielleicht durch mehr oder weniger überzeugende Gitarrenensembles, Bands o. ä. ersetzt. Ich frage mich immer, warum es zu dieser schwarz-weiß-Gegenüberstellung kommen muss. Die Orgel ist ein so vielfältiges und

faszinierendes Instrument, dass ein Satz wie „Moderne Lieder kann die Orgel nicht spielen“ fast schon von Ignoranz zeugt.

Bei allem Respekt vor den vielen hoch engagierten nebenamtlichen und ehrenamtlichen Organistinnen und Organisten vor Ort – ich glaube, hier liegt ein Hauptdilemma des Instrumentes Orgel: Kein anderes Instrument (vielleicht abgesehen von der Blockflöte) ist so oft von Laien gespielt in der Öffentlichkeit zu hören wie die Orgel. Das muss nicht, kann aber dazu führen, dass die Orgel in der allgemeinen Wahrnehmung als unflexibel und träge wahrgenommen wird, weil die Organistinnen und Organisten zwar ihr Bestes geben, aber natürlich gar nicht gegen die heute von CDs, digitalen Musikangeboten etc. uns allen vertraute hohe Qualität ankommen können.

Mein Plädoyer gilt daher immer wieder einer guten, vorurteilslosen, Grenzen überschreitenden und umfassenden kirchenmusikalischen Ausbildung. Wenn es in Zukunft keine überzeugten und überzeugenden Organisten mehr – auch in den kleinen Gemeinden – gibt, wird es das Instrument Orgel schwer haben zu überleben.

Insofern möchte ich zum Schluss von ganzem Herzen dafür werben, ganz offen an das Instrument Orgel heranzugehen, keine Grenzen zu ziehen, und für das Orgelspiel zu werben. Dass die Orgel auch in Zukunft mitreißen und begeistern kann – davon bin ich überzeugt. Das sind wir auch – jetzt speziell auch mit dem Blick auf die heute dargestellte Orgelgeschichte des Wittgensteiner Landes – dem musikalischen Erbe unserer Eltern, Großeltern und früherer Generationen schuldig. Die positiven Erfahrungen und Errungenschaften der vergangenen 350 Jahre Orgelgeschichte sollen uns dabei stärken und unterstützen, die negativen Erscheinungen mögen uns helfen zu lernen, wie man es besser machen kann.

Spannend fände ich es zu wissen, wie ein Vortrag über die Orgelgeschichte Wittgensteins in 350 Jahren – im Jahr 2368 – wohl aussehen wird... Das überlassen wir unseren Kindern und Kindeskindern – aber machen wir heute dafür den Anfang, dass es weitergeht!

Zum Abschluss nun noch ein kurzes Orgelstück, das die Grenzen der musikalischen Stile überwindet – ein Werk von Michael Schütz aus der Sammlung „Joyful Pipes“ – „Fröhliche Pfeifen“...

Michael Schütz (geb. 1963): Nr. 1 der Three Pieces for Organ (aus: „Joyful Pipes“)

Nachtrag aus der sich dem Vortrag anschließenden Fragerunde am 01.07.2018:

Zu ergänzen ist aus neuerer Zeit die Orgel in der neuapostolischen Kirche (Wasserstraße 68) in Bad Laasphe. 1986 wurde dort eine Orgel eingeweiht, die der damals 35-jährige Gottfried Meyer aus Banfe – von Beruf Fernmeldetechniker – baute. Unterstützung erhielt er während der vierjährigen Bauzeit von Friedhelm Conrad (Bad Laasphe) und Dieter Schneider (Biedenkopf). Das Instrument hat drei Manuale (Hauptwerk, Chorwerk, Koppelmanual), Pedal und 15 Register. Ein Großteil des Pfeifenwerks wurde aus Holz gefertigt.

Vielen Dank für diesen Hinweis!